

Die Universitätsreform

im Licht der Anfänge unserer Universität

Rede

zur

Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Universität

König Friedrich Wilhelms III.

in der Aula der Universität

am 3. August 1919

gehalten von

Reinhold Seeberg

Verlag
B. G. Teubner

Berlin 1919

Druck der Norddeutschen Buchdruckerei, SW, Wilhelmstraße 32

Hochansehnliche Versammlung!
Kollegen!
Kommilitonen!

Seit ihren Anfängen begehrt unsere Universität am 3. August den Geburtstag ihres Stifters, des Königs Friedrich Wilhelm III. Die Universität hat gerade in diesem Jahr einen doppelten Anlaß, an dieser Feier nicht vorbeizugehen. Einmal ist es der Stifter der Universität, der das unvergeßliche und unvergessene Wort zu Memel gesprochen hat: „Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzt, was er an physischen verloren hat.“ Nie seit den Unglückstagen von 1806 und 1807 hat die Universität so viel Grund gehabt, den tiefen Ernst dieses Wortes zu überlegen, wie in diesem Jahr. Zum anderen aber mahnt die Erinnerung an den Ursprung unserer Universität uns daran, daß sie geboren ist unter dem Zeichen der Reform. Die Universitätsreform ist aber heute wieder in weiten Kreisen zu einem Schlagwort geworden, das des Eindruckes auf breites Schichten unseres Volkes nicht verfehlt. Je mehr das der Fall ist, um so lebhafter empfinden wir den Anlaß, im Lichte der Anfänge unserer Universität dem Gedanken der Universitätsreform nachzugehen.

1.

Die deutschen Universitäten haben einen doppelten Zweck, demgemäß kann auch die Reform der Universität in doppeltem Sinn verstanden werden. Einmal dient die Universität als Lehranstalt der Vorbildung auf gewisse Berufe, deren das öffentliche Leben bedarf. So angesehen, besteht ihre nächste Aufgabe darin, gesicherte Kenntnisse nach ihrem inneren Zusammenhang in einem bestimmten Umfang verständlich und eindrucklich zu überliefern. In dieser Hinsicht hätte es die Universitätsreform mit einer Erweiterung oder einer Reduktion dieser Kenntnisse, mit einer Revision der Methoden ihrer Überlieferung und mit einer Reorganisation ihrer Ordnungen als Lehranstalt zu tun. Aber die deutschen Universitäten haben sich seit mehr als einem Jahrhundert grundsätzlich wenigstens nie auf die genannte Aufgabe beschränkt. Sie haben vielmehr vor allem von ihren Lehrern verlangt, daß sie auch als Forscher ihr Leben in den Dienst der Erkenntnis der Wahrheit stellen, und daß sie demgemäß ihren Hörern nicht nur richtige Resultate und gesicherte Methoden beibringen, sondern sie in einen neuen Lebensstand oder in eine neue Existenz zu versetzen streben. Von seinem Leben soll der Professor seinen Hörern etwas mitteilen und sie dadurch in die drängende Not und die quellende Kraft, in das tiefe Streben und die innere Freudigkeit geistigen Lebens hineinziehen.

Auf diesem Gebiet hat die deutsche Universität die Quellen ihrer Kraft gesucht und gefunden. Hier haben die Reformen eingesetzt, die des Namens wert waren. Und von hier aus haben sich alle Veränderungen der Methoden des Unterrichts leicht und beinahe von selbst ergeben. Aus diesem

Quell ist aber auch alles das hervorgegangen, was den Universitäten für das geistige Gesamtleben der Nation zu leisten gelungen ist. Nicht das begründete ihre Größe, daß sie für allerhand praktische Berufe junge Männer mit zureichenden Kenntnissen ausrüsteten, sondern das war es, daß ihnen Kinder geboren wurden mit sehenden Augen für die Wahrheit und mit heißen Herzen für die Probleme des Lebens, geboren aus dem Geist und bereit, dem Geist ihr Leben zu freiem Dienst zu weihen. Gewiß ist das nicht allen und ist es auch nicht an allen gelungen. Wer dürfte das erwarten? Wer aber die Geschichte unserer Universitäten als ein Ganzes überschaut, der wird nicht in Abrede stellen, daß ein breiter Strom geistigen Lebens mit seinem Ernst und mit seiner Freiheit von ihnen sich in das Gesamtleben unseres Vaterlandes und der ganzen Welt ergossen hat.

Dies ist aber der entscheidende Punkt. Hier muß eine Reform einsetzen, die wirklich etwas bessern und die Kräfte der Universitäten steigern soll. Wollte man dagegen, vielfach herrschenden Tendenzen unserer Tage folgend, durch neue Organisationen, durch Berücksichtigung der politischen Bedürfnisse, durch Mehrung der Einkünfte und Erweiterung der Rechte der Personen den Universitäten zu helfen versuchen, so würde damit im ganzen wie im einzelnen doch nur wenig gewonnen werden.

Wenn man sich die mannigfachen Erörterungen vergegenwärtigt, die der Gründung unserer Universität vorangingen, so waren sie allesamt an dem Reformgesichtspunkt orientiert. Dabei liegt aber ein interessanter Unterschied vor. Ein mäßiger Geist, wie es der spätere erste Rektor unserer Universität, der Jurist Schmalz, war, hat seine Einsicht in der

Kritik der überlieferten Form der Universität erschöpft. „Nur liberalere Formen, nur kein Magnificus, keine Jurisdiktion, keine Zunft unter dem Namen Fakultät.“ Er wollte dafür Klassen haben mit Direktoren und einem Kurator an der Spitze. Der Name Universität erschien ihm bedenklich und die Bezeichnung Professor fraglich, die außerordentlichen Professoren sollten Assessoren heißen. Die Prüfungen und Gebühren sollten reformiert werden. Kräftige Schmähungen des bisherigen Betriebes rahmten das Bild ein.

Wie verschieden von dieser Kritik sind dagegen die Punkte, auf welche die führenden Geister das Gewicht legten. Fichte dachte an ein Reich des Geistes, das von dem Zentrum der Universität her erbaut werden sollte. Die Philosophie, und zwar die seinige, sollte die Gesamtarbeit beherrschen. In enger Gemeinschaft und in unmittelbarer Zusammenarbeit sollen nach dem Muster, der platonischen Akademie Lehrende und Lernende zusammenleben. Sie tragen eine gemeinsame Uniform und bilden den Orden der Regularen, denen sich Novizen anschließen. Aus dem Kreise der Regularen gehen die künftigen Leiter der Staatsämter hervor. So soll der Geist sich neue Formen schaffen, und durch deren Vermittlung soll das ganze Leben der Nation mit philosophischen Triebkräften durchdrungen werden.

Wieder andere Wege ging der fraglos klügste Kopf, der sich um die Reform der Universitäten damals bemühte, der Theologe Schleiermacher, dessen Ideen schließlich maßgebend geworden sind für den Aufbau unserer Universität. Er will alles gegebenen Formen erhalten, Rektor- und Senat, Fakultäten und studentische Freiheiten, Vorlesungen und Seminare, akademische Würden, Prüfungen und Dissertationen.

Mögliches und Erreichbares schwebte ihm vor. Aber alle diese Formen sollten Mittel werden eines ganz Neuen. Nicht Einzelkenntnisse mitzuteilen, erscheint ihm als Hauptsache, sondern das Lernen soll gelehrt werden. Selbständige, frei erworbene Erkenntnis soll das Ziel der Universitätsbildung sein.

Es ist bewunderungswürdig, wie sicher hier das Wesen des geschichtlichen Fortschrittes im geistigen Leben erfaßt ist. Auch Schleiermacher erkannte mit scharfem Blick die Schäden und Mängel. Aber er wußte auch, daß nichts gehindert werde durch Einschlebung neuer Kulissen, sondern daß alles auf die Erweckung neuen Lebens ankomme. Aber neues Leben erwächst in der Regel nur in dem Rahmen der gegebenen Formen und es selbst soll, wenn es kräftig ist, die alten Formen weiten und, wo nötig, auch sprengen. Und so war es wirklich. Die Fehler der alten Universitäten wurden natürlich der äußerlichen Betrachtung sichtbar in den Formen ihrer äußeren Fassung. Aber die Fehlerquelle lag nicht in diesen an sich sehr dehnbaren Formen, sondern in dem Geist, der sie bewegte. Es war der alt und stumpf gewordene Geist der Aufklärung mit seinem Aberglauben an den Verstand der Verständigen und mit seinem philiströsen Sinn für die Nützlichkeit und praktische Brauchbarkeit, der dann auch den wissenschaftlichen Unterricht nach den Maßstäben des Examens und des alltäglichen Berufsbedarfes regelte. Dieser Geist herrschte vielfach an den Universitäten, waren die akademischen Lehrer doch nicht selten Männer, die in ärmerlicher Lage an äußerem Gewinn hingen und den Mangel an innerem Schwung schlecht hinter ehrwürdigen alten Formen und pedantischem Einzelwissen verbargen. Im übrigen waren die Urteile über sie so einseitig und ungerecht, wie sie fast

immer von den Anfängern neuer Richtungen über absterbende Bildungsepochen abgegeben werden. Man denke etwa an die Urteile der Humanisten über den scholastischen Universitätsunterricht.

Aber über die Bildungsziele der Aufklärung war der Geist Kants und Fichtes, Schleiermachers und Humboldts, Goethes und Schillers hereingebrochen. Die Empfindung des freien persönlichen Lebens verband sich mit dem Streben, ein Reich von Geistern zu begründen und mit dem neuersehllosen Blick für die formenden Kräfte ewiger Ideen und Ideale in dem Strom der endlichen Dinge und ihrer Entwicklung. Indem der Geist seiner persönlichen Eigenart inne wurde, erkannte er sich zugleich als bestimmendes objektives Prinzip der Weltentwicklung. In mannigfachen Ansätzen brach das neue Reich des Geistes hervor, hinreißend und unwiderstehlich. Als Träger einer neuen Epoche begehrte es auch bei den Universitäten Einlaß. So lange die Stätten der höchsten Bildung von diesem Geist nicht durchdrungen waren, so lange erschien es als eine heilige Aufgabe, dies alte Strombett des Geistes zu regulieren, damit die Wasser des Geistes sich frei in dasselbe ergießen konnten. Das war der Sinn der Universitätsreform, wie sie damals vielen vorschwebte. Die allgemeine Tendenz auf Reform des öffentlichen Lebens, die seit Beginn des Jahrhunderts sich in dem preussischen Staat immer fühlbarer geltend machte, kam diesem Streben entgegen. In diesem Sinn hat dann Humboldt sich bemüht, durch die Beförderung der besten erreichbaren Kräfte an unsere Universitäten sie zu der Hochburg des neuen Geistes zu machen.

Das war also die Lage bei der Entstehung unserer Universität. Die neue Epoche des geistigen Lebens nahm immer

deutlichere und kräftigere Formen an, aber sie formte sich außerhalb der Universitäten. Es gab eine tiefere und echttere Bildung in der Nation, als man sie an den Universitäten finden konnte. Und diese wehrten sich wider den neuen Geist, wo immer er bei ihnen Eingang gefunden hatte. Es war eine Lage, ähnlich jener, als einst im 13. Jahrhundert die Universitäten sich sträubten, ihren augustinischen Platonismus durch die neue Lehre der Aristoteles verdrängen zu lassen oder wie zu Ausgang des Mittelalters, als umgekehrt der scholastische Aristotelismus sich weigerte, dem Platonismus der Renaissance den Platz zu räumen.

2.

Indessen, wo dieser Kampf zwischen dem neuen und dem alten Geist angeht, ist er unterschieden, ohne daß irgend welche äußeren Machtmittel zur Anwendung gelangen. Im Gegenteil, sie pflegen die Entscheidung nur hinauszuzögern. Befindet sich heute die deutsche Universität etwa in einer solchen Lage? Wer hört oder liest, mit welcher Leidenschaft von manchen Seiten her ihre Reform verlangt wird, kann meinen, diese Frage müßte bejaht werden. Indessen zuvor muß sie doch vor allem nüchtern und ohne alle Vorurteile geprüft werden.

Wir haben einen großen politischen Umschwung erlebt. Wir sind aus einer Monarchie zur Republik geworden. Eine neue Verfassung stellt unser gesamtes Staatswesen auf die breiteste demokratische Grundlage. Die Stimme der großen Volksmasse oder doch ihrer jeweiligen Führer ist in dem öffentlichen Leben maßgebend geworden. Die Weltrevolution, die mit dem großen Kriege einsetzte, hat in Deutschland die tiefsten untilgbaren Spuren hinterlassen. Damit scheint nun aber die materialistische Geschichtsauffassung, die als stärkster

Hebel der Revolution gedient hat, auf lange hinaus bei uns zu triumphieren. Man versteht es, daß nicht nur „November-sozialisten“, sondern auch sonst mancherlei Kluge und minder kluge Leute mit ihr zu paktieren suchen.

Freilich, wir haben damit das Neue in der gegenwärtigen Lage keineswegs erschöpfend berücksichtigt. Wirksame Kraft hat das Neue bisher wesentlich nur in der Form der Negation gezeigt. Der negativen Macht geht eine ungeheure positive Ohnmacht zur Seite. Es ist Auflösung aber keine Integration. An Wünschen und Hoffnungen, an Plänen und Verheißungen fehlt es nicht. Aber nichts Imponierendes, Ungemeines, Einheitsliches, Sieghaftes unterwirft die Seelen diesem Neuen. Kein überlegener Geist prägt eine Formel, der man sich fügt, weil man innerlich nicht anders kann. Noch immer vermag das Neue sein Recht durch keinen anderen Gedanken zu erweisen, als den, daß das Alte schlecht gewesen sei. Aber folgt daraus etwa, daß das Neue gut ist? Nein ist es, aber es ist kein neuer Geist, denn Geist ist positiv wirksame, Ideale schaffende Kraft.

Man muß diese Lage in ihrer ganzen Trostlosigkeit erfaßt haben, nicht um über sie zu schelten, denn das ist hier billig, sondern um zu arbeiten. Wir leben nicht nur unter einem verzweifelten wirtschaftlichen und politischen Druck, sondern wir leben in einer geistigen Krisis, deren Lösung niemand abzusehen vermag. Ein Krater hat sich geöffnet, dessen Ränder in rasender Eile abbröckeln und von dem unergründlichen Schlund verschlungen werden. Und ungeähnte Massen unserer Volksgenossen stehen dabei und sehen zu, als ginge es sie nichts an. Es ist als hätten alle mit dem Grauen zu Nacht gegessen, sodaß sie darüber abgestumpft sind. Man denkt an das Wort: „Gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sündflut, sie

maßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noah in die Arche ging; und sie achteten es nicht, bis die Sündflut kam und nahm sie alle dahin“. Und das Grauen wächst nur, wenn hier und da Stimmen durch die Luft schwirren, die die „Errungenschaften“ dieser Tage preisen oder wie Träumende Morgenrot zu sehen erklären.

Was dieser Zeit fehlt, ist der Geist. Das ist der Unterschied unserer Lage und der unserer Vorfahren zur Zeit der Gründung unserer Universität. Damals umbraute ein gewaltiges neues Geistesleben die Universitäten. Man brauchte bloß Türen und Fenster zu öffnen und es drang hinein bis in die innersten Räume. Heute gähnt vor uns das Chaos. Sollen wir eine Reform erleben, so ist sie heute wenigstens nicht von außen zu erwarten, sondern wir selbst müssen sie erst erarbeiten und durchführen. Aber die geistige Reform wird nie erreicht durch Mehrung und Verbesserung der Kenntnisse, sondern durch die Konzentration der Erkenntnis und der Erkenntnisse in einer einheitlichen beherrschenden Idee, die umfassend genug ist, um zugleich dem gesamten Leben ein neues Strebeziel zu geben. Nach einer solchen Idee, die als ein historischer Imperativ das gesamte geistige Leben unterwirft und leitet, seufzt im Grunde genommen unser ganzes Zeitalter mit Einschluß derer, die alle Ideen zu verachten sich den Anschein geben. Aber eine solche allumspannende Idee, so neu immer sie sein mag, wächst nur aus der Geschichte hervor, oder die Ansätze zu ihr fallen nicht heute oder morgen vom Himmel, sondern schlummern unbeachtet irgendwo in dem Leben der Vergangenheit. Die Idee ist das Kind der Vergangenheit und der Herr der Zukunft. Das ist ihr Geheimnis und ihre Kraft. Sie gleicht nicht dem eisernen Ring, den man von außen her um einen

morschen Baum tut, sondern dem neuen Jahresring, der aus dem Leben des Baumes selbst hervorgeht und dies Leben festigt. Aber gerade an dieser lebendigen geistigen Synthese fehlt es unserem Zeitalter. Wie anders stünden wir heute da, wenn wir sie besäßen. Wir haben die soziale Idee gehabt. Sie war Gemeingut des deutschen Volkes geworden, wie einst etwa die naturrechtlichen Gedanken alle Kulturelemente zur Einheit zusammenfaßten. Ethik und Geschichte, Kirche und Staat waren von der sozialen Idee ergriffen, und ein großer Teil der gebildeten Welt stand hinter ihr. Das war etwas Großes, das dadurch nicht klein wurde, daß man im Interesse der Parteiagitatorien es möglichst herabsetzte. Man hat es aber auch in diesen Tagen nicht verstanden, diese Idee zum Einigungspunkt zu machen. Im Gegenteil, indem man sie zur Begründung einer neuen Klassenherrschaft mißbrauchte, durchschnitt man ihr die Sehnen. Wir hätten vor unseren Feinden einen gewaltigen Vorsprung, wenn wir alle, Vertreter der Hand- wie der Kopfarbeit, uns in der Einheit dieser Idee gefunden hätten.

3.

Aber trotz allem zweifle ich nicht daran, daß unter den Einigungspunkten, nach denen wir streben, die soziale Idee eine hervorragende Stelle einnehmen wird. Das ist freilich nicht so zu verstehen, als sollte etwa die Universität hinfort ihre Tore allen öffnen und auf jede besondere Vorbildung verzichten oder sich in eine Art Volkshochschule verwandeln. Das würde nur bedeuten, daß sie sich ruiniert und die dazu, welche sich ihr anvertrauen. Je ernster die Aufgaben sind, die die Zeit stellt, desto strenger wollen sie angefaßt sein und desto mehr soll die Universität sich wehren gegen den Einzug derer, die

es im besten Fall nur zum Dilettieren bringen. Das gilt, obwohl die Universitäten andererseits gern bereit sind, umfassender als bisher, indirekt aber auch direkt an der allgemeinen Volksbildung mitzuarbeiten. In diesem Zusammenhang mag noch hervorgehoben werden, daß wie bisher nach Ausweis der Statistik, so auch in Zukunft Söhne und Töchter aller Stände an der Universität willkommen sind. In der Universität als einer geistigen Republik haben von altersher die Standesunterschiede bei Sehlütern wie Lehrern nicht gegolten. Nur die geistige Tüchtigkeit weist auf ihr den Rang an. Dabei soll es auch in Zukunft bleiben.

Wenn aber die soziale Idee auch in der Universität der Zukunft nach Lage der Dinge einen geistigen Konzentrierungspunkt finden wird, so soll diese auch hierbei die Wege gehen, die ihrem Wesen angemessen sind. Nicht der eitle Trieb nach Zeitgemäßheit oder ein Druck von oben oder unten soll sie dabei bestimmen, sondern das Bestreben, ein Ideal zu erkennen und sicher zu erfassen, das die Wirklichkeit des Lebens, wenn auch zunächst in unruhigen Fieberzuckungen, in steigendem Maß durchdringt. In dem ungeheueren Kampf dieser Jahre hat auf der ganzen Linie der imperialistische Kapitalismus gesiegt. Das Land, das den ausgebildetsten Sozialismus besaß, ist erlegen. Daß die Zukunft der Welt zunächst dem Kapitalismus gehören wird, scheint sicher zu sein. Welche Fülle von neuen Problemen ist gerade für uns Deutsche in dieser Konstellation beschlossen! Es sind nicht in erster Linie rein theoretische Probleme, sondern es sind Fragen, die aus dem erregten Gesamtgeist des Volkes emporsteigen, noch nicht scharf formulierte Fragen, sondern die innere Aufregung, die zu Fragen hindrängt. Soll die Wahrheit der sozialen Idee

der Welt erhalten bleiben, so haben die deutschen Universitäten dabei einen hervorragenden Dienst zu tun. Denn das hängt nicht an dem Erfolg oder Mißerfolg der glücklichen oder unglücklichen Versuche von heute und morgen, zu „sozialisieren“, oder an der „Diktatur des Proletariats“, sondern an der synthetischen Kraft sittlicher Motive und an der klaren Erkenntnis der geistigen Idee. Hier liegt ein Gebiet vor, auf dem Deutschland in der Kraft seines alten Idealismus wieder die Führung übernehmen soll, und an dessen geistiger Durchdringung die Universitäten in hervorragender Weise beteiligt sein werden.

Die soziale Idee ist keineswegs gebunden an diese oder jene Staatsform. Aber auch die Frage nach der Bedeutung des Staates für das nationale Leben und nach einer Bewegung des letzteren entsprechenden Staatsform wird die Arbeit der Universität in den nächsten Jahren auf das tiefste mitbestimmen. Daß ein Volk, das von einer großen und eigenartigen Geschichte herkommt, sich auf die Dauer nicht mit politischen Lebensformen begnügen kann, die einer armen Nachahmung schlecht verstandener fremder Ideen oder der Ausnutzung jeweiliger politischer Konjunkturen entstammen, liegt auf der Hand. So lange die deutsche Eigenart nicht erstorben ist, wird daher die Frage nach dem deutschen Staatswesen den Geist des Volkes im Innersten bewegen. Das wird auch die Wissenschaft der Geschichte wie des Rechtes zu immer neuen Fragestellungen und Ansätzen der Erkenntnis anregen. Eine Fülle von einzelnen Beobachtungen und Erkenntnissen wird sich dabei herausstellen, aber zugleich wird gerade diese Fülle zum Kampf um die synthetische Idee treiben, an der Wissenschaft wie Leben in gleichem Maße interessiert

sind. Wir waren daran gewöhnt, entweder die Kräfte der Gegenwart für den Stoff anzusehen, der von der Tradition der Vergangenheit die Form empfängt, oder umgekehrt das Erbe der Vergangenheit als den Stoff zu betrachten, dem die Kräfte der Gegenwart die Form verleihen. Ersteres nannten wir konservativ, letzteres liberal. Dort sind die Jungen um der Alten willen, hier die Alten um der Jungen willen da. Nun verblaßt aber dieser Gegensatz angesichts des Versuches, die bestimmende Kraft des geschichtlichen Faktors überhaupt auszuschalten. Aber er verblaßt nur, um die gemeinsamen Kräfte zur Einheit zusammenzufassen und eine neue geistige Einheitssfront zu bilden. Indessen zurzeit gibt es keine Dogmen und Methoden, um die neuen Fragen scharf zu bilden und sicher zu beantworten. Doch das Suchen und Fragen wird sich bald regen, und Volk und Wissenschaft werden gemeinsam und doch auf verschiedenen Wegen dem gleichen Ziel nachstreben, nämlich die gestaltende geschichtliche Idee in der Fülle der Erscheinungen zu erkennen und zu erfassen.

Blicken wir auf das Gebiet des religiösen und kirchlichen Lebens, so starrt uns auch dort die Frage der Sphinx entgegen. Durch die Trennung der Kirche vom Staat sind Fragen aufgerollt, deren Gewicht wir erst jetzt ganz empfinden. Es sind Fragen der Verfassung, aber es sind auch alle die Probleme, die sich an den Gedanken der Volkskirche schließen. Jeder, der für diese Dinge Verständnis hat, sieht die Schwierigkeiten, wie in den neuen Verhältnissen der Kirche ihre alte volkstümliche Stellung erhalten werden kann oder wie die religiösen und sittlichen Ideen für die neue Welt wirksam und eindrucklich zu gestalten sind. Es ist nichts getan damit, daß man diese Macht, die unsere Geschichte durch die Jahrhunderte

auf das tiefste bestimmt hat, verlacht oder ignoriert, wie es Art der Halbbildung — sie reicht auf diesem Gebiet erstaunlich hoch empor — ist. Man wird auch nichts erreichen durch Sozialisierung des Christentums unter Ausstoßung seines religiösen Kernes. Durch alle solche Versuche wird man nur eine Farnatisierung und Politisierung der Religion zustande bringen, die für die Religion nicht minder als für Staat und Kultur eine Gefahr ist. Meint man die innerlichen Kräfte des evangelischen Christentums unterdrücken zu sollen, so wird man die Macht der Religion, deren man auf die Dauer nicht spotten kann, in anderen Formen zu spüren bekommen. Man sieht, auch hier brandet ein Meer von Fragen an die Gestade unserer neuen Welt. Gäbe es keine theologischen Fakultäten, man müßte sie angesichts dieser Fragen erfinden. Aber auch das wird heute jeder, der die Dinge sieht, wie sie sind, zugestehen, daß die wissenschaftlichen Probleme der Theologie sich keineswegs in der Religionsgeschichte erschöpfen. Nicht darum, daß etwas einmal war, handelt es sich, sondern darum, daß etwas heute ist, das den Strom der Entwicklung mitbestimmt.

Wir denken schließlich an die Grundfrage der allgemeinen Weltanschauung. Der Materialismus wird immer bewußter von der Wissenschaft als Weltanschauung aufgegeben. Erkenntnis-kritik und historische Forschung haben in der Hinsicht Großes geleistet. Aber auch in der Naturwissenschaft sehen wir das Urteil sich durchsetzen, daß die naturwissenschaftlichen Methoden zwar unendlich viel Rätsel gelöst haben und noch lösen werden, daß aber die Art der Ordnung des geistigen Lebens aus dem Bereich dieser Methoden herausfällt. Fragt man nun aber nach einer neuen Philosophie, die die gesamte so ungeheuer erweiterte Erkenntnis des geistigen Lebens in die Einheit be-

herrschender Ideen zusammenfaßt, so begegnen uns zwar große Baupläne und mannigfache Ansätze, aber es fehlt uns doch bisher an der großen Synthese einer umfassenden Idee und eines anerkannten Ideals. Wie auf allen Gebieten, die wir gestreift haben, so wäre es auch auf unserem lächerlich, die bisherige Arbeit als unfruchtbar gering zu schätzen oder alle Bücher der letzten Generation zu verbrennen. Wir haben in ihnen vielmehr Vorarbeiten zu erblicken, in denen immer deutlicher eine tief empfundene Aufgabe und die Ahnung und Sehnsucht nach ihrer Lösung emportaucht. Das gibt uns die frohe Hoffnung, daß auf ein Zeitalter kritischer Analyse und Reproduktion der Ideen auch wieder eine Zeit der synthetischen Produktion folgen wird. Es wird uns nicht die absolute Wahrheit bringen, aber es wird den Sinn für sie und das Ringen nach ihr neu beleben.

4.

Man kann diese Erwägungen auf alle Wissensgebiete und Denkmethode ausdehnen. So viel ich sehe, wird man überall Aehnlichem begegnen. Das Chaos gähnt vor uns und es zwingt uns zum Blick auf das Ganze, zur Frage nach seinem Sinn, zum Suchen nach den leitenden Formen der geistigen Integration des Lebens. Bald wird es sich auf allen Gebieten des Forschens reger nach dieser Richtung hin. Gesicherte kritische Methoden machen einerseits mißtrauisch gegen die Spekulation. Aber andererseits gewähren sie auch die Sicherheit, daß es nicht bloss Ikarusflügel sind, die dem Geist zu seinem Flug gegeben sind. Wir fordern keine neue Wissenschaft, wie es bisweilen in pueriler Verkennung der Arbeit einer Generation von Gelehrten geschehen kann. Diese Arbeit ist wahrlich nicht ünsonst gewesen, und angestrichelt der großen

Krise, die über uns hereingebrochen ist, wird es sich jetzt erst zeigen, was wir ihr an gesicherten Resultaten verdanken. Zwar wird es nicht die allgemeine Erschütterung unseres gesamten Daseins sein, die die neuen Ideen erzeugt. Aber der Geist, der von dieser Erschütterung ergriffen wird, wird in der Dialektik seiner Entwicklung ihren Sinn erfassen und sie seiner formenden Gewalt beugen. Wir wünschen nicht einen Bruch in unserm geistigen Leben, der das Chaos um uns auch in uns verlegte. Je fester wir uns auf den Boden unserer eigentümlichen geistigen Art stellen, desto fruchtbarer und gewisser wird unser geistiger Fortschritt sein. Darüber kann im Ernst kein Zweifel obwalten, daß sich die Akademie nicht von der Agora Methoden oder Resultate vor schreiben lassen kann, sonst geht es beiden wie den Blinden, die einander leiten wollen und daher beide in die Grube fallen. Und auch das ist gewiß, daß unserer Arbeit nichts so schädlich wäre, als wenn sie sich einsperren liesse in den Geist der „grauen Internationale“, wie Lagarde sie nannte, das heißt in jenes trübe Gemenge von Gemeinplätzen und Schlagwörtern, das wohl als internationale liberale Bildung verherrlicht wird. Und mit dieser wollen wir uns auch fernhalten jene verruchte Geistreichelei, die alles besser weiß, die alles kann und alles hat, nur nicht den Geist, der frei, aber nicht frech macht, und auch nicht die heilige Ehrfurcht, die sich vor dem, was wahr und recht, groß und gut ist, beugt.

So glauben wir nicht, daß unsere Universitäten wie Dornröschchen schlafen werden, während die Welt in Flammen steht. Der Geist, der in ihnen lebt, steht immer noch hoch auf der Zinne, sein Wächtersignal wird nicht lange auf sich warten lassen. Hier in den unerschöpften inneren Kräften

der deutschen Universitäten wird die Reform einsetzen, nach der man ruft. Nicht eine Reform von der Art, daß man die alten Wege vergrasen läßt und neue Pfade über Stock und Stein sucht, sondern eine Reform, die die Wege verbreitert und erhöht angesichts neuer Ziele und Aufgaben, die sich dem Geist erschließen. Und nicht eine Reform in dem Sinn, als könnte sie von außen her gemacht und angeordnet werden, sondern eine Reform, die aus dem Gesetz des Geistes mit innerer Notwendigkeit frei hervorgeht. Eine Reform des innerlich notwendigen Fortschrittes, nicht der Rittekehr zu irgendwelchen früheren Ideen. So, in dem alten Geist, der einst über den Anfängen unserer Universalität waltete und der ein immer neuer Geist ist, glauben wir gestützt zu sein auf alle Aufgaben, die die Erschütterung der Welt uns stellt. Will uns jemand durch Ratschläge und äußere Mittel hierbei helfen, so wollen wir ihn dankbar willkommen heißen.

5.

Indessen man möchte vielleicht sagen, daß nur ein junges Geschlecht fähig ist, diese neue Welt und damit die neuen Aufgaben der Wissenschaft zu verstehen. Nun, verjungen ja die Jahre von selbst jeden Lehrkörper, und wie die Alten, so haben auch die Jungen ihre Schranken. Aber es gibt Aufgaben, denen gegenüber sich dieser Unterschied weit weniger merkbar macht, als man meinen sollte. In der ruhigen Entwicklung ist dieser Abstand der Generationen vielleicht bedeutungsvoller, als wenn Alt wie Jung plötzlich vor ganz neue und unerwartete Erscheinungen sich gestellt sehen. So ist aber unsere heutige Lage beschaffen. Freilich dürfen die Alten nicht in dem Sinn alt sein, daß sie die Fähigkeit, neue Ein-

drücke innerlich zu erleben, verloren haben und somit dieses Leben nur für sinnloses Geräusch halten. Aber selbst diejenigen, welche nur schwer neuen Eindrücken zugänglich sind, dürften in dieser Zeit nicht nur gelernt, sondern auch vergessen haben. Die Generationen trennt in der Regel das, was ihnen als Phrase gilt. Den Jungen kommen wohl Grundgedanken der Alten wie Phrasen vor, weil sie um ihre Kraft nicht zu ringen gehabt haben, und den Alten wieder erscheint mancher gute Einfall der Jungen als Phrase, weil ihnen die Phantasie mangelt, seine Tragweite zu überschauen. Aber bei dem völligen Wandel aller Verhältnisse gewinnen nicht selten alte Formeln einen neuen Inhalt und drängt sich ebenso die Notwendigkeit, die neuen zu erproben, innerlich auf. Manches, was als ab-soluter Gegensatz trennte, verkleinert sich zu bloß relativer Bedeutung. Und mehr noch, wenn die Fundamente schwanken, ist es wohl notwendiger noch als sonst, behutsam alle Möglichkeiten ihrer Erhaltung zu erwägen. So werden gerade in diesen Tagen alte und junge Kräfte sich auf die gegenseitige Ergänzung angewiesen sehen, die nun einmal ein Gesetz alles fruchtbaren geistigen Fortschrittes ist.

Aber auch die Studentenschaft kommt als mitwirkender Faktor bei der inneren Erneuerung der Universität in Betracht. Auch in ihr ist naturgemäß die Ahnung und die Hoffnung einer neuen Welt wirksam. Dem Elend der Gegenwart trachtet die Jugend vielfach zu entgehen durch die lebhaften Phantasie-bilder von einer schöneren Zeit. Die starke Politisierung, die das heutige Leben mit sich bringt, läßt dann wohl Mittel- und Wege erhoffen, die unfehlbar zum Ziel führen sollen. Aber gerade in dieser Lage erwächst der Universität die Pflicht, in starker Mitempfindung solcher Ahnungen und Träume die

Jugend selbst denken, beobachten und urteilen zu lehren, damit aus ihr einst Führer des Volkes hervorgehen. Das bedeutet nicht, als wenn der akademische Unterricht in irgendeiner Weise politischen Parteicharakter annehmen dürfte, so wenig Lehrer oder Hörer ihre Überzeugungen verbergen sollen. Aber trotz aller auf gegenseitiges Vertrauen gegründeten Offenheit kann die Wissenschaft nie, wenn sie nicht ihre Art verleugnen will, sich auf den Parteidfad begeben. Hier gilt es, zum Wollen bestimmter Zwecke und ihrer Mittel zu überreden. Die Wissenschaft dagegen will die Wirklichkeit, wie sie ist, erkennen lehren. Die reine Erfassung dieser Aufgabe verleiht ihr erst ihre besondere bildende Kraft.

6.

Es gibt im Leben andere Mächte, die unmittelbarer und sicherer den Willen bestimmen und bewegen als die wissenschaftliche Erkenntnis. Ich denke etwa an die nationale oder religiöse Tradition eines Volkes, an seine sittlichen oder politischen Tendenzen. Und doch übt auch die Wissenschaft eine einzigartige Einwirkung auf den Willen des Menschen und damit auf die Wirklichkeit aus. Wer ein wissenschaftliches Problem stark empfindet, dessen Wille wird zum höchsten angespannt, alle Kräfte der Erkenntnis rastlos in Bewegung zu setzen zur Lösung dieses Problems. Aber zugleich ist dann der Wille auch in der Regel tätig, die Erkenntnis zu ver-gewaltigen. Sie soll als Magd des Herrschers der Seele die Resultate finden, die der Wille will. Nun aber vernag die mit der Wissenschaft gepanzerte Erkenntnis dem Willen zu widerstehen. Sie nötigt ihn, sich entgegen seinem Grundtriebe, die Wirklichkeit zu bestimmen, der Wirklichkeit zu unter-

werfen. Der Wille zum Resultat wird zum Nichtwollen eines besonderen und erwünschten Resultates und zur Bereitschaft, die erwiesene Wirklichkeit als solche zu respektieren. In dieser eigentümlichen Seelenstellung zur Wirklichkeit liegt ein wesentliches Merkmal der höchsten Bildung. Der Ungebildete und noch mehr der Halbgebildete ist nie objektiv, denn er glaubt das, was er will. Stat pro ratiōne voluntas! Erst die höchste Bildung oder die wissenschaftliche Schulung sichert das Erkennen wider die Verfälschung durch den Willen, indem sie beide zugleich vereinigt und stärkt. Sie erst ermöglicht die Objektivität des Denkens und in einem gewissen Grade auch des Handelns.

Je unberechenbarer die Ereignisse in einer Zeit und je schroffer die Gegensätze sind, desto stärker ist die Neigung zum unreflektierten triebhaften Wollen. Aber desto mehr bedarf es auch dessen, daß es Kreise in dem Volke gibt, die durch die unbestechliche, zur Inneren Notwendigkeit gewordene Objektivität ihrer Erkenntnis und ihres Urteils ein Gegengewicht in die von den Begierden und ihren Schlagworten wild hin und her schwankende Wage der öffentlichen Meinung werfen. Mag dann für den Moment auch dieses Gegengewicht gering geschätzt werden, es hilft schließlich doch, das richtige Gewicht zu finden. Die Wahrheit wird so zu einem politischen Faktor, so wenig sie an sich ein solcher sein will. In diese Selbstständigkeit, Objektivität und Gerechtigkeit des Urteils soll gerade in diesen Tagen die Wissenschaft unsere ringende Jugend einführen. Sie löst nicht alle Probleme und sie faßt aber sie ist eine notwendige Kraft in dem ungeheuren Ringen der Geister um ihre Stellung in dem Weltprozeß. Die stärksten und tiefsten Impulse in der Geschichte der Menschheit ent-

springen nicht der methodischen Arbeit der Wissenschaft, sondern jener rätselhaften Berührung menschlicher Geister mit der Energie des Urgeistes, die das Wesen der Genialität ausmacht. Aber zum dauernden Eigentum der Völker werden diese eruptiv emporgeschleuderten Anregungen doch nur durch methodische Verarbeitung, wie sie an ihrem Teil die Wissenschaft leistet.

Soll das junge Geschlecht in der Welt des Geistes heimisch werden, so bedarf es dazu der Leitung durch die Wissenschaft. Es ist gewiß wichtig, was gelehrt wird oder daß es Wahrheit ist. Aber wichtiger noch ist es, daß das Lernen gelernt wird oder daß der Weg der freien Erkenntnis der Jugend zur Gewohnheit gemacht wird. Dazu gehört aber notwendig die Anregung und die Möglichkeit der geistigen Selbsttätigkeit. Diesem Zwecke dienen die Seminare und Übungen. Sie sollen nicht nur den höher Begabten eröffnen werden, sondern alle Studierenden und gerade die langsameren Geister sind auf diesem Wege zu beeinflussen.

7.

Das sind einige Gedanken zur Universitätsreform. Sie zeigen, daß alles auf diesem Gebiete an der Frische und Energie des geistigen Lebens liegt. Und sie sollen weiter zeigen, daß angesichts der neuen Lage diese Aufgabe nicht nur ein besonderes Gewicht hat, sondern auch eine neue Konzentrierung des gesamten Erkenntnisgebietes nahelegt. Und das darf um so zuversichtlicher ausgesprochen werden, als schon vor der großen Katastrophe die Entwicklung sich diesem Ziel zuzuwenden begonnen hatte.

Schreiten wir auf diesem Wege weiter fort, ohne nach rechts oder links zu schießen, so ist mir eins sicher: Es wird

die oft gehörte Klage verstummen, daß die Universitäten den Einfluß auf das Leben der Gegenwart verloren haben. Man wird aber dann auch aufhören, diesen Einfluß durch allerhand äußerliche Reformen wiedergewinnen zu wollen. Sollten dagegen die Universitäten sich darauf einlassen, wie geistige Fabriken bestellte Ware zu liefern oder sich zu all dem hinzudrängen, was gerade der Gunst des Tages sich erfreut, so wäre es mit ihrem Einfluß zu Ende. Keine Organisation empfindet sich auf die Dauer dadurch, daß sie gewisse erwünschte Nebenerfolge erreicht, aber in der Hauptsache sich als unfruchtbar erweist. Wird dagegen der Haupterfolg erreicht, so wird die innere Notwendigkeit der Universität von allen Urteilsfähigen anerkannt werden, und man wird erst dann den Zusammenhang der praktischen Nebenerfolge mit jenem Haupterfolg zu würdigen in der Lage sein.

Gewiß wird die Gefahr, die eigentliche Aufgabe zu verkennen, den Universitäten in den nächsten Jahren vielfach nahe treten. Es ist die Gefahr der praktischen Nutzbarkeit und des Erfolges des Tages, aber es ist zugleich auch der Weg der Degeneration, wie sie über die Universitäten der Aufklärungsepoche hereingebrochen war. Das Bestreben, durch äußere Erfolge den Mangel an innerer Kraft zu verdecken, bedient sich bekanntlich nicht selten der Flagge der Regeneration, aber man soll sich durch sie über den degenerativen Charakter dieses Bestrebens nicht täuschen lassen. Sollen die Universitäten zeitgemäß im höchsten Sinn des Wortes bleiben und werden, so müssen sie sich auf ihr eigentliches Wesen und auf ihre tiefsten Aufgaben in immer neuen und lebendigen Ansätzen besinnen und grundsätzlich auf alle gemachte äußerliche Modernität verzichten. In diesem ererbten und immer

neu zu erwerbenden Geist sollen die Universitäten weiter ihre Arbeit tun. Sie sollen stolz sein auf diese Arbeit. Sie sollen sie mit vollem Ernst betreiben und daher auch ihre Ehrentitel nur denen verleihen, die wirklich in den Ernst dieser Arbeit eingedrungen sind. Es würde heute lächerlich erscheinen, eine Doktorpromotion mit dem Gesang des Veni creator spiritus zu beginnen. Und doch sollten wir den höchsten akademischen Ehrentitel niemandem verleihen, an dem der Geist sein Schöpfungswerk nicht begonnen hat. Wenn es uns akademischen Lehrern an dem heiligen Geist der Wahrheit nicht fehlt, dann wird unsere Arbeit nicht unfruchtbar bleiben. Mögen dann unsere Schüler einst zu ganz anderen Resultaten gelangen als ihre Lehrer, sie werden ihnen doch in Dank verbunden bleiben und nicht aufhören, in Tat und Wort lebendige Zeugen zu sein der Herrlichkeit der deutschen Universität. Im Zeichen dieses großen und stillen Ernstes wird der Einfluß der Universitäten auf das Leben der Nation neubelebt fortbestehen. Es liegt wenig daran, daß zu Zeiten einige Professoren direkt als Volksführer in die Politik eingreifen. Aber es liegt alles daran, daß sie als Bürger des freien Lebens des Geistes andere mit diesem Leben erfüllen.

8.

In diesem Sinn hat einst in den Tagen ihrer Entstehung unsere Universität ihre Aufgabe aufgefaßt. Ströme des Lebens sind von ihr ausgegangen, und sie hat an ihrem Teil zu der Erneuerung des Geistes im 19. Jahrhundert unendlich viel beigetragen. Sie wollte damals den alten Betrieb mit seiner Orientierung am Praktischen und Nützlichen reformieren. Sie hat das nicht durch rein äußere Mittel zu erreichen versucht,

denn die alten Formen hat sie so gut wie alle beibehalten. Sie hat ihr Ziel erreicht, indem sie nicht nur vielwissende, sondern wirklich geistige Menschen suchte und fand, die den heiligen Trieb zu eigener freier Erkenntnis dem jungen Geschlecht einpflanzten. Bei dem Geist dieser ihrer Anfänge will unsere Universität bleiben. Sie wird den Rückschritt zu der äußerlichen Auffassung ihrer Aufgaben nach den unmittelbaren Zielen der praktischen Nutzbarkeit im Geist der Aufklärung nicht vollziehen.

In das Licht dieser Anfänge stellen wir an dem heutigen Erinnerungstage unsere Arbeit und unsere Zukunftsaufgaben. Auch wir stehen vor einem furchtbaren nationalen Zusammenbruch. Aber unsere Lage ist, wie wir sahen, schwieriger als die unserer Vorfahren. Damals sprudelte geistiges Leben mit seinem hochgespannten Idealismus in weiten Kreisen mit Volkes. Man brauchte nur die Brunnen zu reinigen und neue Röhren zu den Quellen zu legen, und die Aufgabe war gelöst. Heute dagegen ist in weiten Kreisen das geistige Leben erstarrt, und seine Quellen scheinen eingefroren zu sein. Zwar hegen wir noch dies Leben in unseren Kreisen mit heißem Bemühen, aber wir haben die lähmende Empfindung, daß wir seine Totalität nicht umspannen in der Kraft einheitlicher beherrschender Ideen, und daß uns daher die Kraft fehlt, das Ungeistige mit den Kräften des Geistes zu durchdringen. Aber gerade dies Bewußtsein, daß es uns innerlich an etwas mangelt, macht uns spröde wider die Ratschläge, durch äußere Mittel zu ersetzen, wonach wir innerlich ringen, denn eins ist uns gewiß, nämlich daß die Organisation und die Methoden allein es nicht tun. Wir suchen nach Ideen, und wir haben an der inneren Not dieses Suchens die Gewißheit, daß wir die Ideen

finden werden, die den Strom der sich entwickelnden neuen Welt bestimmen, und in deren Kraft wir sie verstehen und dem Geist unterwerfen werden.

In diesem Sinn sind wir zur Reform der Universität bereit. Wir wissen, daß wir und gerade wir das Werk zu vollbringen haben, wenn es gelingen soll. Wenn das Werk es fordert, dann wollen wir neue Formen schaffen und die Organisation ändern, wo immer sie die Sache drückt oder nicht umspannt. Aber aus den Tiefen der geistigen Aufgabe selbst muß sich der Antrieb hierzu ergeben. Auf die Änderung von Außenwerken unsere Hoffnung zu setzen, widerstrebt uns. Das wäre nicht nur unfruchtbar, sondern auch gefährlich, denn nur zu leicht finden sich die Menschen damit ab, daß nichts weiter geschehen soll, wenn nur etwas zu geschehen scheint.

Wir haben, verehrte Kollegen und Kommilitonen, die Arbeit eines Semesters geschlossen und bald winkt uns ein neues Semester zu außerordentlicher Arbeit. Möchte sie uns alle fertig finden zu freiem Schaffen im Geist der Erkenntnis und der Wahrhaftigkeit, bereit Neues zu sehen und die Ideen, die es leiten sollen, zu erfassen, aber auch innerlich gefestigt, nicht um des momentanen Erfolges willen die Wahrheit zu verschleiern oder zu halbieren. Mit diesem erhebenden Ziel vor Augen gehen wir in die Ferien. Möchten sie uns die Kräfte verjüngen, die Arbeit, die uns, größer und verantwortungsvoller denn je, obliegt, zu erfüllen als eine heilige Pflicht. Dann wird es der Universität an der inneren Reform nicht fehlen und dann wird auch weiterhin unser Wirken nicht umsonst sein.